

überhaupt noch regierbar war und verneint dies. Bei der Frage, welche Kräfte seinen Verfall und sein Ende herbeiführten, meinte er, es sei nicht durch eine neue Theorie gestört worden, sondern durch einen total verlorenen Krieg. So wurden Selbstzufriedenheit und Überheblichkeit gegenüber der Reichsverfassung gründlich zerstört. Die folgenden vier Abschnitte sind unabhängig voneinander geschriebene Aufsätze, die je einem größeren Thema zugeordnet sind. Der erste dieser Abschnitte gibt zwei Aufsätze wieder, die sich mit der Rolle des Reiches im System der europäischen Staatenwelt befassen. Damit wird ein Hauptanliegen des Buches angesprochen: Der Gegensatz zwischen dem Reich mit seiner gewachsenen Verfassung und der Großmachtspolitik der europäischen Mächte, die sich von einem Gleichgewichtsstreben leiten ließen. Der nächste Abschnitt behandelt die Entwicklung des Reiches zwischen 1648 und 1711. Der dritte ist dem Problem der russischen Garantie der Reichsverfassung und ihren Folgen gewidmet. Rußland war seit 1779 weitere Garantiemacht neben Frankreich und Schweden. Der vierte Abschnitt befaßt sich in einem ersten Aufsatz mit der katholischen Aufklärung, die nach von Aretin ein Schlüsselthema für das Verständnis des Verhältnisses von Staat und Kirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist. Der zweite Aufsatz schildert die Folgen der europäischen Gleichgewichtspolitik auf den mitteleuropäischen Raum, vor allem die polnischen Teilungen. Hingewiesen sei noch auf die Behandlung eines bis heute wenig beachteten Themas, die Geschichte Reichsitaliens vom 16. bis 18. Jahrhundert, das bis 1806 zum Reich gehörte und das für die Kaiser aus dem Hause Habsburg von großem Gewicht war.

*A. Zieger*

Karl-Heinrich Bieritz: Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart. München: Beck 1987. 271 S.

Der Autor ist Dozent für praktische Theologie am theologischen Seminar in Leipzig. Er versteht es, kurz und prägnant, den umfangreichen und teils komplizierten Stoff der Entwicklung des Kirchenjahres darzustellen. Der einführende Teil charakterisiert, wie Leben in der Zeit erfahren wurde, wie Tag, Woche, Jahr durch allerlei Einflüsse liturgisch gestaltet wurden, und wie insbesondere der Sonntag seinen christlichen Sinn bekam. Dann folgen Darstellungen des Osterfest- und des Weihnachtskreises sowie des Festkreises der Heiligen. Studierte und Unstudierte beider Konfessionen, wie alle Interessierten, haben hier ein handliches Nachschlagewerk, um sich über die geschichtlich gewordenen kirchlichen Bräuche und die gottesdienstlichen Formen zu informieren und das Nötigste über die Kirchenheiligen zu erfahren. Der biblische Hintergrund, die Beziehung zum jüdischen Festjahr und die kultische Erhöhung des Naturjahres werden erkennbar gemacht.

*J.R. Frank*

Egon Boshof: Die Salier. (Urban TB, 387). Stuttgart: Kohlhammer 1987. 341 S.

Nach Taschenbüchern über die Stauer und Ottonen legt der Kohlhammer-Verlag nun auch ein solches über die Salier vor, in dem zusammenfassend der neueste Forschungsstand referiert und ein eigenes Urteil des Autors abgegeben wird. Boshof ist Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Passau. Er ordnet jedem der salischen Kaiser ein eigenes Kapitel zu; ein zusätzliches, weit kürzeres Kapitel beschäftigt sich mit den Anfängen der Dynastie (wobei Boshof die Annahme, Konrad II. habe seine Jugend teilweise in Öhringen verbracht, als müßige Überlegung beiseite wischt). Wenn man mit Heinrich IV. einen der ausführlich behandelten Salierkaiser herausgreifen will, dann kann man Boshofs Gesamturteil über diesen umstrittenen Herrscher kurz folgendermaßen zusammenfassen: Heinrich IV. sei nicht der revolutionäre Neuerer gewesen, als den ihn etliche Historiker sehen wollen. Wo er Neuerer wurde, tat er das von der Macht der Verhältnisse getrieben und ohne zielgerichtete Absicht – etwa in seiner ministerialunfreundlichen Politik. Boshof hebt das Sprunghafte im Charakter

Heinrichs IV. hervor, das den Kaiser oft in unnötige, verfahrenere Situationen führte (z.B. der katastrophale, politisch völlig unüberlegte Absetzungsspruch gegen Papst Gregor VII. oder die zweite Ehe des Kaisers mit der in jeder Hinsicht unzuverlässigen Praxedis von Kiew). Ob die doch sehr umfassende Ministerialen- und Reichslandpolitik Heinrichs IV. tatsächlich so beurteilt werden kann, erscheint uns nicht so sicher. Was für Heinrich IV. spricht, ist auf jeden Fall seine schier unglaubliche Zähigkeit, der es gelang, auch die hoffnungslosesten Situationen zu meistern und fast wie ein Stehaufmännchen nach einigen Jahren wieder zur maßgeblichen Größe zu werden. Wir weisen zudem auf eine vor Jahren von Hans-Martin Maurer gemachte Beobachtung hin, die unserer Ansicht nach von zentraler Bedeutung für die Person Heinrichs IV. und die Salierzeit ist, die aber leider fast nirgends beachtet wurde: Maurer hat darauf hingewiesen, daß nach dem Tode Heinrichs III., 1056, eine von der Kaisermacht ungebremste erste größere Welle des Burgenbaus über Deutschland ging und das Machtverhältnis in Deutschland eindeutig zuungunsten des Königtums verschob. Damit hatte Heinrich IV. zu leben und zu regieren – ein Sachverhalt, den man hätte erwähnen sollen. Solche Einwände im einzelnen können den Wert des handlichen und relativ billigen Buches insgesamt nicht beeinträchtigen.

*G. Fritz*

Georges Duby: Europa im Mittelalter. Stuttgart: Klett-Cotta 1986. 252 S., 7 Abb., 1 Kte.

Mit diesem historischen Essay rückt eine Zeitspanne in den Mittelpunkt des Interesses, die bis vor kurzem als in höchstem Maße langweilig verschrien war. Georges Duby, Professor für die Geschichte des Mittelalters am Collège de France und einer der kompetentesten Historiker und Kunsthistoriker Frankreichs, versucht Beweise für die Irrigkeit dieser Annahmen zu liefern. Dazu legt er die schroffen Gegensätze jener Zeit schonungslos offen: Auf der einen Seite stehen Tod und Verfall, Vernichtung und große Angst, auf der anderen Seite die Meisterwerke der Baukunst und der darstellenden Kunst. Duby bemüht sich, Licht in das Dunkel zu bringen und die Gegensätze zu klären. Dadurch aber, daß das Panorama seines Essays vom Jahr 1000 bis ins 15. Jahrhundert reicht, fällt einiges doch sehr knapp aus. Die Ergänzung des jedermann zugänglichen Textes durch ausführliche Quellenzitate, die fortlaufend auf der linken Seite stehen, ist zumindest gewöhnungsbedürftig, vor allem, weil die Quellentexte nicht immer in direktem Zusammenhang mit dem Inhalt des Essays stehen. Insgesamt gesehen entsteht jedoch ein ebenso eindruckliches wie lebendiges Bild jener Zeit.

Der Leser, gleich ob er kultur- und kunstgeschichtliche Vorkenntnisse besitzt oder nur einen ersten Zugang zu einer bis dahin rätselhaften Epoche sucht, wird diese Einführung nicht zuletzt des ausdrucksstarken, narrativen Stils Dubys wegen, trotz einiger kleinerer Mängel, zu schätzen wissen.

*Th. Bertsch*

C.W. von Faber du Faur: Mit Napoleon in Rußland. Blätter aus meinem Portefeuille. Mit einer Einführung von Otto Borst. Stuttgart: Steinkopf 1987. 111 S., Abb. Antikriegsliteratur gibt es nicht erst seit den Tagen einer Bertha von Suttner oder eines Erich Maria Remarque. Der württembergische Artillerieoffizier Christian Wilhelm von Faber du Faur, der 1812 den Rußlandfeldzug Napoleons mitmachte und als einer der wenigen Württemberger überlebte, hat die bekannten, allerdings längst vergriffenen Illustrationen dieser Katastrophe in den Jahren 1831 bis 1843 als Mappe einzelner Blätter herausgegeben. Den Kommentar verfaßte eigenartigerweise nicht Faber selbst, sondern sein Freund Kausler. Im Stuttgarter Steinkopf-Verlag wurden die Druckvorlagen für die Illustrationen gesammelt und im Schwarzweißdruck komplett herausgegeben. Den Kommentar Kauslers hat man modernisiert und nicht mehr in der alten Fraktur